

Schutzstelle für Kinder Zauberwald, Elsässer Straße 30, 81667 München

Jugendhilfe Oberbayern, stationäre  
Hilfen  
Schutzstelle für Kinder Zauberwald  
Elsässer Straße 30  
81667 München

Johanna Schrembs  
+49 (0)  
kontakt@dwro.de

22.04.2021

## **Belastungen und Herausforderungen der Corona-Pandemie für die „Schutzstelle für Kinder Zauberwald“**

Liebe Interessierte und Beteiligte,

ich leite seit nunmehr 3,5 Jahren die „Schutzstelle für Kinder Zauberwald“, in der Kinder im Rahmen der Inobhutnahme nach SGB VIII § 42 betreut werden. Die Kinder, die sich bei uns befinden, sind zwischen sechs und zwölf Jahren alt, wobei wir auch schon vierjährige Geschwisterkinder mitbetreut haben.

Mein Team zeichnet sich durch überdurchschnittliche(s) Engagement und Motivation aus. Unsere Arbeit mit den uns schutzbefohlenen Kindern ist deswegen so erfolgreich, weil das Team zusammenhält, Krisen meistert und Jede(r) für den anderen einsteht.

Dies zeigte sich in der Vergangenheit schon bei Personalengpässen, Krankheitsausfällen oder anderen kleineren Krisensituationen.

Als im März 2020 die Corona-Pandemie ausbrach, überlegten wir uns schnell Möglichkeiten, wie wir Erkrankungen von unserer Einrichtung fernhalten und wie wir das Personal und auch die Kinder effektiv schützen könnten.[...]

Bis November 2020 lief unser Einrichtungsalltag relativ normal: Wir arbeiteten im Schichtdienst. Es waren immer bis zu vier Kolleginnen und Kollegen pro Tag im Haus, sie kamen und gingen jeweils zu ihren Schichten, wir bekamen neue Kinder oder es wurden Kinder entlassen.

Stets waren wir dabei bemüht, uns und die Kinder zu schützen. Wir verzichteten privat auf jegliche Kontakte, die nicht notwendig waren, besuchten Eltern, Großeltern oder Freunde nicht, nahmen nicht an Geburtstagsfeiern teil und besprachen im Team, dass wir uns anstrengen wollten, uns privat sehr einzuschränken und alle Regeln einzuhalten, so dass unsere Arbeit und unsere Gesundheit sowie die der Kinder zu keiner Zeit gefährdet würden.

Die Kinder, die bei uns leben, sind meist traumatisiert und kommen aus ‚brüchigen‘ Familien, sie kommen aus schlechten Sozialsystemen und kennen kaum Verlässlichkeit oder Sicherheit. Wir bieten ihnen im Rahmen unserer Möglichkeiten diese Sicherheit und Verlässlichkeit. Wir geben den Kindern die Zuneigung und Wärme, die sie seit Jahren vermissen. Wir trösten, bringen ins Bett, nehmen in den Arm oder sind einfach da, wenn Tränen fließen oder die große Wut kommt.

Hierbei scheuen wir zu keinem Zeitpunkt Körperkontakt. Wir wissen, dass basale Bedürfnisse bei ‚unseren‘ Kindern befriedigt werden müssen, und kommen dieser Pflicht stets nach. Im Hinterkopf habend, dass mit Eröffnung der Schulen auch wieder potenzielle Erreger und Infektionsgefahren in unser Haus kommen könnten, begannen wir, uns erneut besser zu schützen.

Wir haben im Dienst Masken getragen, obwohl das für die Kinder nicht leicht war. Mimik und Gestik zu zeigen oder auch ein so wichtiges Lächeln zu geben waren so weniger möglich. Besonders in Situationen, in denen Kinder im Rahmen des Home-Schoolings das Schreiben und Lesen lernen mussten, waren uns die Masken massiv im Weg. Einem Erstklässler, der nur wenige Wochen ‚echte‘ Schule erlebt hat, die Buchstaben „M“ oder „N“ beizubringen, ohne dabei die Maske abzunehmen, ist nahezu unmöglich. Wir taten jedoch unser Bestes. Von Seiten der Schule erhielten wir stets das Lob, dass ‚unsere‘ Kinder trotz der Ausnahmesituation der Inobhutnahme und trotz der Ausnahmesituation der Corona-Pandemie ihre Aufgaben vollumfänglich erfüllt hatten und keine weiteren Lücken entstanden.

Und dann geschah, vor was wir uns gefürchtet hatten: Am 26. Februar 2021, nur eine Woche nachdem die Schule wieder begonnen hatte, wurde bei einem sechsjährigen Kind im Rahmen der Reihen-Testung an der Schule das Corona-Virus diagnostiziert. Das Kind musste sich sofort in Quarantäne begeben und die erste Hürde bestand darin, das Kind von der Schule abzuholen. Hier erklärte sich weder ein Krankentransport noch ein Taxi-Unternehmen bereit, ein corona-positives Kind von der Schule nach Hause zu befördern. Die Aussage aller Beteiligten lautete, dass die Eltern zuständig für die Beförderung der Kinder seien. Auf unsere besondere Situation der Inobhutnahme hingewiesen, wusste niemand so recht weiter und wir mussten letztendlich das Kind selbst von der Schule abholen. Jedoch sind die Vorkehrungen für jeden, der ein corona-positives Kind im Auto transportiert und dabei nicht selbst in Quarantäne geraten möchte, relativ schwierig. (Von den Gefühlen und Ängsten, die ein sechsjähriges Kind hat, wenn es auf einmal alle meiden, jeder ausschließlich eine Maske vor ihm trägt und den Kontakt versucht zu verhindern und das von allen anderen Kindern isoliert werden muss und das bei all dem nicht einmal seine Eltern um sich hat, wollen wir hier gar nicht erst sprechen.)

In der Schutzstelle angekommen, isolierten wir das Kind von den anderen Kindern. Außerdem stellten wir ihm ein eigenes Bad zur Verfügung.

Wir sprechen hier aber, wie gesagt, von einem sechs Jahre alten Kind, das unter dem Aufmerksamkeitsdefizit-Syndrom litt und nur schwer allein sein konnte. Zudem handelte es sich um ein stark vernachlässigtes Kind, das mit seinen vier Geschwistern in Obhut genommen wurde, die Geschwister aber bereits in die stationäre Jugendhilfe verlegt wurden und das nun als Letztes ‚übrig‘ geblieben war.

Dieses Kind 14 Tage mit wenig sozialen Kontakten in einem Zimmer zu isolieren, hielten wir nicht nur für unfachlich, sondern sogar für menschenunwürdig. So hielt sich ein/-e Mitarbeiter/-in am Tag stundenweise bei dem Kind im Zimmer auf. Die Fachkraft trug dabei eine FFP2-Maske und einen Schutzanzug – aber sie spielte mit ihm, puzzelte, unterhielt sich mit ihm, tröstete Tränen oder streichelte den Kopf, damit das Kind in Frieden einschlafen konnte und versorgte es mit Essen und Trinken.

Alle meine Kolleginnen und Kollegen erklärten sich, wie selbstverständlich, dazu bereit, weiterhin den Dienstplan aufrechtzuerhalten. Und obwohl wir nun ein corona-positives Kind im Haus hatten und acht

andere Kinder und alle Mitarbeitenden unter Quarantäne standen, konnten wir weiterhin unsere Arbeit so verrichten, wie wir es gewohnt waren und wie es unser Anspruch ist.

An dieser Stelle danke ich meinem Team von ganzem Herzen dafür, dass sie sich nicht haben unterkriegen lassen und dass sie keine Angst hatten oder trotz Angst ihrer Pflicht weiter nachgekommen sind!

Am 28. Februar 2021 erhielten wir vom zweiten Kind eine positive Corona-Diagnose und am 4. März 2021 schließlich vom dritten Kind. Alle drei Kinder mussten nun isoliert werden, teilweise auch zusammen. Die anderen Kinder waren alle in häuslicher Quarantäne, da sie als Kontaktpersonen der Stufe 1 zählten. Keine Besuche mehr zur Familie, zu Geschwistern, Freunden oder anderen wichtigen Bezugspersonen. Und auch für die Mitarbeitenden keinerlei Außenkontakte mehr, nur noch der Wechsel zwischen Arbeit und Wohnung, räumliche Trennung von eigenen Familienmitgliedern oder Partnerinnen und Partnern, Arbeitswege wurden nur noch per PKW zurückgelegt, keine Einkaufsmöglichkeiten mehr etc. Zu allem Überfluss gleichzeitig immer die Angst im Nacken, dass man sich selbst anstecken könnte...

Dennoch waren täglich weiterhin mindestens vier Mitarbeitende im Dienst. Täglich saßen meine Kolleginnen und Kollegen mit den Kindern im Zimmer, lernten mit ihnen, machten Hausaufgaben, sprachen und spielten.

[...]

Am 10. März 2021 wurden alle Kinder erneut getestet und wir hofften inständig, dass sich keine weiteren Kinder infiziert hatten, [...]. Aber es ging alles gut! Es wurden keine weiteren Ansteckungen festgestellt – weder bei den Kindern noch bei den Mitarbeitenden. Inzwischen ist die Einrichtung nicht mehr in Quarantäne.

Wenn ich nun sehe, welche Lobby Lehrer/-innen bzw. das Schulsystem und die Kindertagesbetreuungseinrichtungen haben und wie sie von der Politik als systemrelevant wahrgenommen werden, stimmt mich das sehr traurig. Nicht dass Sie mich missverstehen: Ich möchte nicht bezweifeln, dass Lehrer/-innen systemrelevant sind und einen wichtigen Dienst verrichten!

Ich möchte aber dennoch darauf hinweisen, dass Lehrer/-innen in einem gut gelüfteten Klassenzimmer stehen, oft mehr als einen Meter von den Kindern entfernt sind und beim Frontalunterricht durchaus Abstände einhalten können. Wir können dies nicht. Wie ich bereits erwähnt habe, haben wir in der Regel viel Körperkontakt mit den Kindern, trösten und versorgen sämtliche Bedürfnisse.

Dass wir als Vertreter/-innen der stationären Jugendhilfe in der Priorisierung so weit nach hinten rücken, ist für mich mehr als skandalös. Wir können – im Gegensatz zu Schulen und Kindertagesstätten – die Einrichtung nicht einfach schließen und die Kinder nach Hause schicken, um Ansteckungen und Kontakte zu vermeiden und um uns selbst und andere zu schützen. Wir bleiben in der Verantwortung für die uns anvertrauten Kinder, die bei uns wohnen, und müssen sowohl mit ihren Ängsten und Sorgen als auch mit unseren Ängsten und Sorgen umgehen.

Ich wünsche mir, dass meine Kolleginnen und Kollegen, die täglich im Dienst direkt an der Basis stehen, die sich in ein Haus begeben, in dem corona-positive Kinder leben, gesehen werden – und dass ihnen für ihre Arbeit der nötige Respekt gezollt wird!

Den Umstand, meine Kolleginnen und Kollegen ebenso früh wie Erzieher/-innen, Lehrer/-innen oder Pfleger/-innen impfen zu lassen, halte ich für unabdingbar und aus meiner Sicht hätte das selbstverständlich sein müssen.

Auch in der Selbsttest-Strategie werden wir übersehen. [...] Ist unsere Gesundheit und die ‚unserer‘ Kinder nicht ebenso wichtig, wie die der Schul- oder Kita-Kinder und die der dort arbeitenden Mitarbeitenden?

Doch völlig egal wie lang diese Pandemie noch anhält oder wann wir geimpft oder uns Selbsttests zur Verfügung gestellt werden, mein Team wird seinen Dienst weiter zuverlässig leisten. Auch ich werde weiter im Haus sein. Wir werden diese Kinder, die uns so dringend brauchen und die aus verschiedenen Gründen nicht nach Hause zurück können, weiterhin betreuen. Wir werden ihnen weiterhin den Schutz und die Zuneigung bieten, die sie und alle Kinder dieser Welt verdient haben.

Ich freue mich, wenn meine Worte vielleicht dazu anregen konnten, nicht zu vergessen, dass auch die Mitarbeitenden in der stationären Jugendhilfe täglich eine gesellschaftlich relevante Arbeit mit jungen, schutzbedürftigen Menschen leisten – und dabei nicht aufgeben!

Mit freundlichen Grüßen,

A handwritten signature in black ink, reading 'Johanna Schrembs'. The signature is written in a cursive, flowing style.

Johanna Schrembs  
Bereichsleitung